

Tops & Flops

Die Gewinner & Verlierer der Woche



Britta Steffen

Die beste deutsche Schwimmerin macht Schluss. Den Leitspruch, man solle aufhören, wenn's am schönsten ist, hat die Olympiasiegerin zwar nicht ganz beherzigt. Aber immerhin steht die Planung: Steffen möchte Mutter werden.



Stephen Lee

Für einen geübten Snookerspieler ist es ein Leichtes zu betrügen. Ein Stoß mit dem Queue Millimeter am Ziel vorbei, wer kennt das nicht? Der kugelige Engländer übertrieb es: Wegen fortgesetzter Manipulation wurde er bis 2025 gesperrt.



Vital Heynen

In der Gruppenphase fegte das deutsche Team die Gegner von der Platte, darunter Olympiasieger Russland. Dann folgte für das Team von Trainer Vital Heynen das Aus im EM-Viertelfinale. Immerhin aber bleibt ein zarter Volleyball-Boom.



Martina Hingis

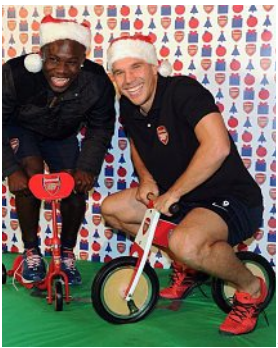
Neulich erst trat die Schweizerin in Kalifornien zum Doppel mit Daniela Hantuchova an. Noch schlagkräftiger zeigte sie sich absiets des Tennisplatzes: Mit ihrer Mutter Melanie Molitorova soll sie Ehemann Thibault Hutin verprügelt haben.

„Als ich aus der Altstadt mit 40 Sekunden Vorsprung kam, habe ich keine Schmerzen mehr gefühlt“

Tony Martin, der sich in Florenz seinen dritten WM-Titel im Einzelzeitfahren in Folge erkämpfte



Der größten Bierparty Deutschlands kann sich auch ein Olympiasieger nicht entziehen: „Oktoberfest, hier komme ich“, schrieb **Sprintstar Usain Bolt** bei Instagram und postete ein Foto von sich und zwei blonden Dirndl-Trägerinnen sowie einem Freund. Der Jamaikaner lief stilecht in Lederhose auf – aber nicht in Haferlschuhen, sondern in gewöhnlichen Sneakern. Beim nächsten Mal kann er's ja besser machen.



„Bis Weihnachten ist ja noch was hin. Haben trotzdem heute mal ein paar lustige Shots aufgenommen und uns für Dezember warm gemacht ...“, ließ **Lukas Podolski** via Facebook wissen. Er sollte sich lieber in Ruhe auskurieren und seine Verletzung überstehen. Denn Fußballer mit Weihnachtsmannmützen braucht Ende September absolut niemand.

Faszination Marathon. In Berlin gehen an diesem Sonntag wieder 40.000 an den Start. Die äthiopische Marathonlegende Haile Gebrselassie wird den Startschuss geben. 2007 stellte er in Berlin mit 2:04:26 Stunden einen Weltrekord auf, im Jahr darauf unterbot er sich selbst um 27 Sekunden. Vor zwei Jahren wurde sein Rekord dann vom Keniaer Patrick Makau geknackt. Berlin hat schnelle Straßen. In Äthiopien träumt eine ganze Generation junger Läufer davon, dort den Titel zurück ins ostafrikanische Land zu holen. Unser Autor Philipp Hedemann lebte über drei Jahre in Äthiopien. Er trainierte mit den Wunderläufern von Bekoji.

★★★

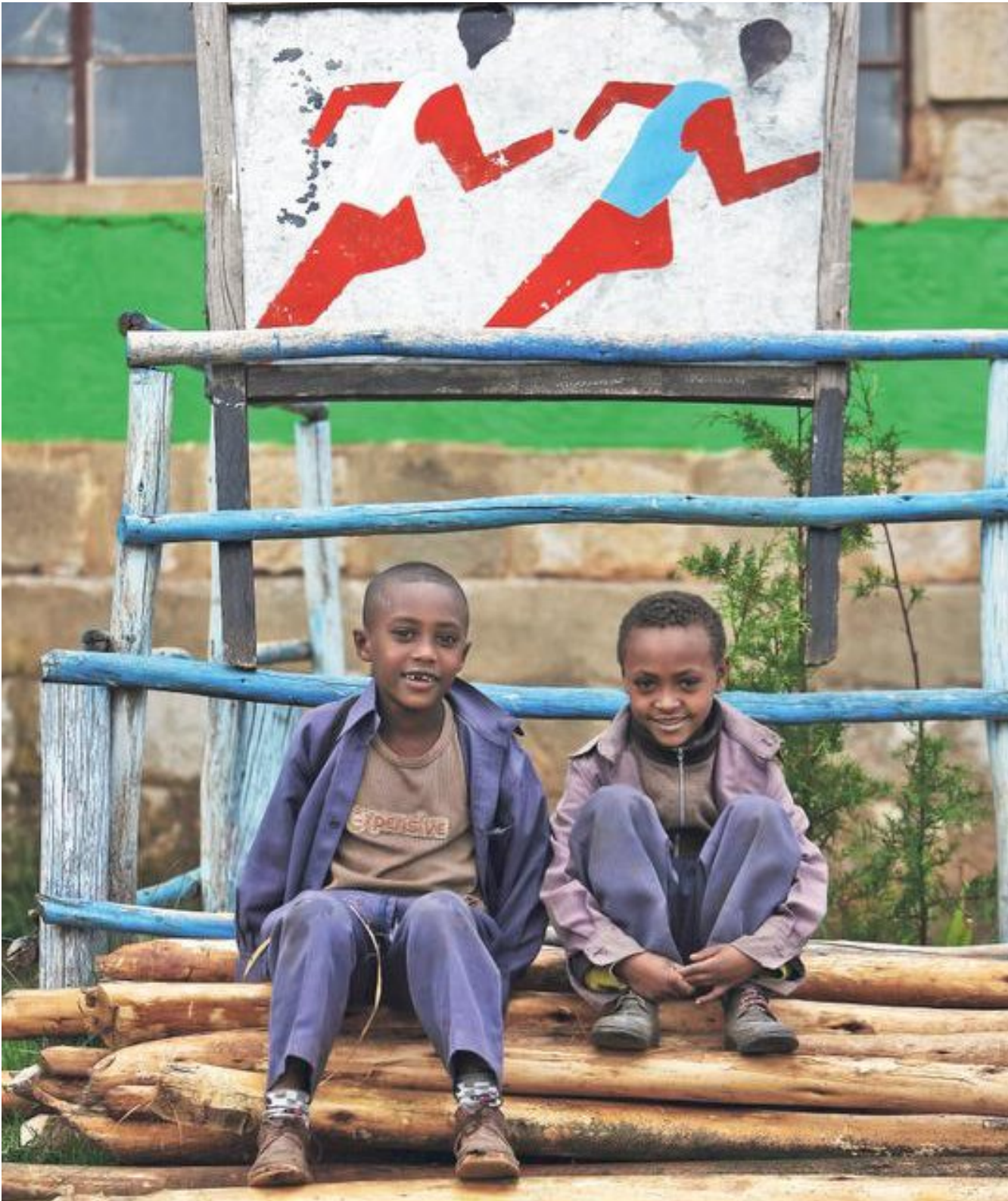
Ich höre nur das federleichte, gleichmäßige Getrippel von etwa vierzig Turnschuhen und das asthmatische, immer schneller werdende Pfeifen meines eigenen Atems. Die anderen zwanzig Läufer höre ich nicht nach Luft schnappen, ihr Atem geht so ruhig, als wären sie im Tiefschlaf. Es ist kalt. Die fahle Morgensonne zeichnet lange, sich schnell und geschmeidig bewegende Schatten auf die tafrische Wiese. Die Schatten bleiben dicht beieinander, nur meiner wird immer langsamer, fällt weiter zurück, bald verliert er den Anschluss, schließlich bleibt er bebend stehen, lehnt sich nach vorne, stützt sich mit den Händen auf den Knien ab und kippt oberhalb der Kleinstadt Bekoji um.

Mein Herz hämmert, das Blut rauscht im Kopf, tausend Nadeln stechen in meiner Lunge, mir ist kotzübel, auf meiner Stirn steht kalter Schweiß. Die Luft ist dünn. Auf 2500 Metern Höhe habe ich mich mit Leuten eingelassen, die eindeutig nicht meine Kragenweite sind. Auf einer Wiese außerhalb von Bekoji habe ich versucht, mit einer Gruppe junger Läufer zu trainieren. Die Olympiasieger Kenenisa Bekele, Tirunesh Dibaba und Derartu Tulu kommen aus dem verschlafenen Bergnest. Sie alle wurden von Sentayehu Eshetu entdeckt. In Bekoji nennen sie ihn nur „Coach“. Als ich mit geschlossenen Augen hustend im Gras liege, fragt Coach mich: „You are okay?“ „Yes“, japse ich mit Schnappatmung. Es ist eine Lüge. Okay fühlt sich anders an. Eigentlich habe ich mich immer für ziemlich fit gehalten, aber das lag wohl nur daran, dass ich mich stets mit den falschen Leuten gemessen habe. Im Vergleich zu den Läufern von Bekoji bin ich ein Wrack. Physisch – und nach der Schmach auch psychisch. Sie sind nicht nur einfach schneller gelaufen als ich, sie haben mich fertiggemacht, mich demonstriert. Dabei sah es am Anfang noch ganz leicht aus. Als Coach das Zeichen zum Loslaufen gab, konnte ich, angespornt vom aufmunternden Lächeln der Läufer und Läuferinnen, zunächst ziemlich gut mithalten. Halb so wild, dachte ich mir. Bis ich begriff, dass das, was für mich bereits Hochleistungssport war, für die Jungs und Mädchen neben, vor und hinter mir, nur ein paar lockere Aufwärmrunden waren. Kurz nachdem sie auf ein Zeichen ihres Trainers das Tempo anzo-gen, fiel ich ins Gras.

Als ich wieder zum normalen Atmen gekommen bin, bin ich alleine. Die anderen Läufer sind mittlerweile zu einer höher liegenden Wiese gelaufen oder, besser gesagt, gerannt. Dort sprinten sie nach scharfen Stößen aus Coachs Trillerpfeife an ihrem Trainer vorbei. Mit sei-

Dorf der Wunderläufer

Im Örtchen Bekoji nennen sie ihn nur „Coach“. Weil er aus ihnen für 78 Euro im Monat Sieger macht. *Philipp Hedemann* hat in Äthiopien mit ihnen das Laufen trainiert – und sich ein bisschen blamiert



Die Olympiasieger von morgen? Zwei Jungen ruhen sich in Bekoji während einer Schulpause aus

ner Pfeife und dem leichten Bauchansatz sieht der Mann mit der roten Schirmmütze und dem blauen Trainingsanzug eher aus wie einer meiner Sportlehrer aus der Schule und nicht wie der wohl beste Talentscout der vielleicht größten Laufnation der Welt. Coach macht sich keine Notizen, nimmt nicht mit einer Sportlehrer-Stoppuhr die Zeit, doch seinem Blick und seinem Instinkt entgeht

kein Detail: Wie ist Merons Antritt? Wie groß sind Tewoldes Schritte?

Jeden Morgen und jeden Nachmittag beobachtet Coach seine Schützlinge beim Training. Er sieht ihre Muskeln, er sieht ihre Sehnen, er sieht ihren Herzschlag. Doch er sieht auch das, was andere nicht sehen. Er hat gelernt, in die Köpfe seiner Läufer zu schauen. Er sieht, ob jemand bereit ist, alles, wirklich alles,

dem Laufen unterzuordnen. Er sieht, ob jemand mit Rückschlägen fertig werden kann. „Nur wenn Beine, Herz und Kopf zueinanderpassen, kann jemand es nach ganz oben schaffen“, sagt Coach.

Dibabe ist so eine, bei der alles stimmt. Seit drei Jahren trainiert die 15-Jährige mit Coach. „Wenn Gott und Coach mich nicht im Stich lassen, kann ich eines Tages so schnell, so berühmt

und so reich wie Haile Gebrselassie werden“, sagt Dibabe nach dem Training. Wie die meisten ihrer Freunde und Freundinnen quält sie sich zweimal am Tag und folgt den Anweisungen des Trainers bedingungslos, um der Armut eines Tages davonzulaufen. So wie Haile Gebrselassie, der vor 40 Jahren im nur fünfzig Kilometer entfernten Asela als eines von zehn Kindern eines Bauern geboren wurde. Laufen ist in Äthiopien Religion, und Gebrselassie ist der Prophet.

Jeden Tag musste der kleine Haile zehn Kilometer zur Schule laufen, zehn Kilometer zurück. Jeden Tag ein Halbmarathon. Zum Gehen fehlte Haile die Zeit, schließlich erwarteten seine Eltern, dass er nach der Schule auf dem Feld half. Bald merkte Haile, dass er schneller war als all seine Klassenkameraden. 1993 gewann er als Zwanzigjähriger bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Stuttgart über 10.000 Meter Gold. Bei den Olympischen Spielen in Atlanta (1996) und Sydney (2000) gewann er über die gleiche Distanz ebenfalls Gold. Insgesamt stellte er 26 Weltrekorde auf. Und noch immer erinnert die Haltung seines linken Armes daran, dass seine Karriere auf dem Schulweg begann. Mit den Schulbüchern unter dem Arm.

Jetzt gewinnt eine jüngere äthiopische Generation die Medaillen für die große Laufnation, einige der zukünftigen Olympiasieger dehnen sich nach dem



Philipp Hedemann (r.) trainiert mit den besten Talenten aus Bekoji

Training wahrscheinlich gerade neben mir auf der Wiese in Bekoji. Gebrselassie ist mittlerweile ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er besitzt das Fitnessstudio, in dem auch ich trainiert habe. Als ich einmal auf dem Laufband neben ihm lief, sagte er mir: „Nicht schlecht. Wenn du fleißig weitertrainierst, wirst du bald eine passable Marathonzeit laufen.“ Ich bin froh, dass er mich nicht beim Training in Bekoji gesehen hat.

Nachdem Coach das Morgentraining beendet hat, lade ich ihn in ein unscheinbares Hotel ein. Kenenisa Bekele hat es in seiner Heimatstadt gebaut. „Er hat zwar dieses Hotel eröffnet, aber bei mir hat er sich nie richtig bedankt. Genau wie die anderen, die ich entdeckt habe“, sagt Coach, während wir mit den Fingern zusammen aus einer Schale Rührei essen. Es klingt nicht verbittert, nur ein bisschen enttäuscht.

Coach verdient im Monat 1968 Birr, umgerechnet knapp 78 Euro. Dennoch will er keinen Anteil an den Millionen, die die von ihm entdeckten Talente in den letzten 20 Jahren gescheffelt haben. Er will nur ein bisschen Anerkennung – und ein geländegängiges Motorrad. Coach war selber nie ein großer Läufer. 1977 verletzte er sich beim Fußball das rechte Knie, man sieht noch heute, dass er humpelt. „Wenn ich ein Motorrad hätte, könnte ich die Läufer begleiten, aber ich werde mir das nie leisten können.“

Der Artikel stammt aus Hedemanns Buch „Der Mann, der den Tod auslacht“, das im DuMont-Verlag erschienen ist.

„Es gibt nichts Besseres als die Favoritenrolle“

Svetislav Pesic soll den Bayern jetzt auch im Basketball endlich den Titel schenken. Dafür gab es einen gewaltigen Umbruch

Nach dem Triple im Fußball möchte der FC Bayern nun auch im Basketball die Herrschaft übernehmen, zumindest national. Nach dem Halbfinal-Aus in der vergangenen Saison durfte Trainer Svetislav Pesic, 64, gleich neun Spieler verpflichten – die Münchner gelten jetzt als Topfavorit für die neue Saison. Aussortiert hat er dafür sogar seinen eigenen Schwiegersohn.

VON JÖRG RÖSSNER

WELT AM SONNTAG: Gab es Streit mit Ihrer Tochter, weil Sie keine Verwendung mehr für Ihren Schwiegersohn Jan Jagla hatten? SVETISLAV PESIC: Nein, überhaupt nicht. Die Entscheidung über seine Zukunft treffe nicht ich. Meine Tochter hat sich damals entschieden, ihre Zukunft mit Jan zu planen. Und er hat das auch ohne seine Eltern entschieden, soweit ich weiß. Jan und ich hatten offene Gespräche, wir kennen uns ja schon lange. Sein Vertrag ist ausgelaufen, ich habe ihm für die neue Saison eine Rolle angeboten, die nicht so viel Spielzeit bedeutet hätte. Er wollte die gleiche Rolle wie

bisher, hat überlegt und dann das Angebot von Alba angenommen. Jan ist in Berlin geboren, Ivana dort aufgewachsen – das passt alles bestens. Wir sind sehr glücklich, dass sie in Berlin ist.

Sie haben neun neue Spieler geholt. Warum dieser große Umbruch? Das liegt nicht daran, dass die Mannschaft schlecht gespielt hat. Wir hatten eine sehr gute Saison mit einer positiven Bilanz gegen die Spitzenvereine Bamberg und Alba. Für den Umbruch gibt es zwei Gründe: Einerseits war die Mannschaft für meine Begriffe ziemlich alt. Wir brauchten nicht bessere Qualität, sondern mehr frisches Blut. Die meisten neuen Spieler haben Zweijahresverträge. Das zeigt, dass wir auf Kontinuität setzen und ein Team nicht nur für diese Saison, sondern für die Zukunft zusammengestellt haben. Außerdem stehen wir vor einer anstrengenden Saison. Die Euroleague-Teilnahme kostet viel Kraft, da brauchen wir einen großen und ausgeglichenen Kader.



Bayerns Trainer Svetislav Pesic

Dass Bayern gleich vier Berliner verpflichtet hat, kam nicht überall gut an. Albas Geschäftsführer nannte Ihr Scouting „nicht besonders einflussreich“.

Niemand wird es schaffen, einen Keil zwischen Alba und mich zu bringen. Nach wie vor ist Alba mein Klub, meine Erinnerung an die schöne Zeit dort kann mir keiner nehmen. Elf Spieler haben Berlin verlassen, davon sind vier zu uns gegangen. Alle waren nicht mehr unter Vertrag, und ihre Agenten haben sich bei mir gemeldet. Erst dann haben wir angefangen, konkret über einen Wechsel zu sprechen. Ich hoffe, dass mein Freund Marco das nicht so gesagt hat. Falls doch, wäre mir das nicht egal. Denn das würde fehlenden Respekt für unsere Arbeit zeigen.

Sie sollen mit einem Etat von zwölf Millionen in die Saison gehen, das wäre der höchste der Liga. Ist damit nach Viertel- und Halbfinale im dritten Jahr der Titel Pflicht?

Also nach meinen Informationen ist unser Budget für den sportlichen Bereich weniger als in der vergangenen Saison. Aber was soll ich dazu sagen, wenn mir die Leute das sowieso nicht glauben? Außerdem gewinnt Geld nicht immer Titel. Denn sonst hätten die Berliner in den vergangenen zehn Jahren zehnmal Meister werden müssen. Aber sie haben es nur einmal geschafft.

Aber Sie wehren sich nicht dagegen, als Topfavorit genannt zu werden?

Unsere Ziele haben die anderen Klubs doch sowieso schon festgelegt. Was bleibt uns da also noch übrig? Wir freuen uns, dass wir so gesehen werden. Denn es gibt nichts Besseres als die Favoritenrolle. Sie zeigt, dass die Leute an dich glauben und dich respektieren. Es gibt nichts Schlimmeres als Durchschnitt. Wir nehmen diese Rolle an.

Bayerns letzter Meistertitel im Basketball liegt knapp 60 Jahre zurück, der ganze Klub hat hohe Ansprüche. Es ist doch ganz normal, dass die Bayern, als sie sich entschieden haben, beim Basketball wieder groß einzusteigen,

nicht einfach nur mitspielen wollen. Diese Erwartung finde ich völlig legitim. Und mit Druck lebe ich während meiner ganzen Karriere. Das macht Spaß und mich noch stärker, ich freue mich darüber. Wir treiben Spitzensport und treffen uns nicht, um die schöne Stadt zu genießen. Das können wir auch noch nach der Saison.

Wie ist eigentlich Ihr Kontakt zu den Fußballstars des FC Bayern?

Bastian Schweinsteiger ist ein sehr netter junger Mann, der Basketball mag. Er kommt oft zu unserem Training. Wir haben ein gutes Verhältnis. In dieser Woche habe ich mich mit Herrn Guardiola getroffen, mit Uli Hoeneß spreche ich sehr oft. Wir gehen zusammen essen, er ist sehr aktiv und interessiert, will alles wissen. Der Kontakt könnte besser nicht sein.

Bayerns Fußballer feiern ihre Titel immer auf dem Marienplatz. Wie wahrscheinlich ist eine gemeinsame Party im nächsten Sommer? Ich kann nichts versprechen. Aber das ist natürlich unser Ziel!